

## Uralisch und Altisch

Von PENTTI AALTO (Helsinki)

1. *Begriff und Modelle der Sprachverwandtschaft.* — Die ural-altische Verwandtschaftshypothese ist sehr alt, und ihre Geschichte kann hier nicht resümiert werden. Es ist auch nicht ohne gründliche historische Untersuchungen möglich anzugeben, welcher Forscher als erster einen gewissen Vergleich vorgeschlagen hat.

Ich weise deshalb in diesem Zusammenhang auf die forschungshistorischen Darstellungen in folgenden Werken hin: BJÖRN COLLINDER: Uralaltisch (UAJb 24.3-4 [1952], 1-26), und *La parenté linguistique et le calcul des probabilités* (Språkvetenskapliga Sällskapets Förhandlingar 1946-1948, S. 1-24, sowie in: Sprachwissenschaft und Wahrscheinlichkeit, Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Uralica et Altaica Upsaliensia 1 [Upsala 1964], 157-182); J. BENZING: Einführung in das Studium der altaischen Philologie und der Turkologie (Wiesbaden 1953); D. SINOR: Introduction à l'étude de l'Eurasie Centrale (Wiesbaden 1963); N. POPPE: Introduction to Altaic Linguistics (UABibl 14.1965).

Es ist ferner hier weder notwendig noch möglich, die Beweisführung früherer Forscher im einzelnen einer Kritik zu unterziehen. Ich werde mich deshalb zunächst auf solche Punkte beschränken, die m.E. von theoretischer und prinzipieller Bedeutung sind.

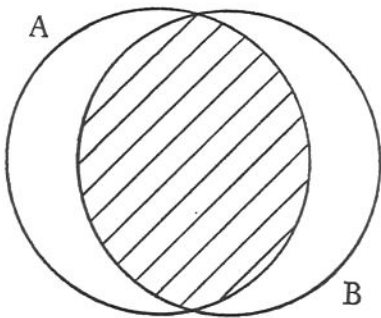
Das grundlegende Prinzip der historischen Sprachforschung möchte ich nach dem Vorbild der Geologie »Aktualitätsprinzip« nennen. D.h. man darf in der vorgeschichtlichen Entwicklung der Sprachen nur mit solchen Erscheinungen rechnen, die uns aus der Sprachgeschichte bekannt sind. Hinsichtlich unseres Themas müssen wir ferner voraussetzen, dass die Verwandtschaft der uralischen Sprachen mit genügender Exaktheit festgestellt worden ist und dementsprechend auch die der altaischen Sprachen. Die Elemente der beiden Sprachfamilien, die wir miteinander vergleichen, müssen folglich in der betr. Familie weit verbreitet sein. Die »sprachliche Verwandtschaft« bedeutet als Begriff der historischen Sprachbetrachtung, dass die betreffenden Sprachen aus einer gemeinsamen »Ursprache« entwickelt sind, und dass aus den einander regelmässig entsprechenden Elementen der betreffenden Sprachen das betreffende Element der »Ursprache« rekonstruiert werden kann.

In einem m.E. sehr wichtigen Aufsatz (Modellbegriffe in der vergleichenden Sprachwissenschaft. *Kratylos* 11 [1966], 49 ff.) hat R. KATIČIĆ neulich aufgezeigt, dass das Stammbaummodell eine adäquate Darstellung der Ergebnisse der historisch-vergleichenden Sprachforschung ist. Das Wellenmodell, das oft als mit ihm kontrastierend dargestellt worden ist, stellt ja in der Tat nur einen Querschnitt des ersteren dar (siehe *SbFAW* 1963 [1965], 100). Der Modellbegriff darf nicht so aufgefasst werden, dass z.B. der Stammbaum wirklich alle Details der Einzelsprachen eindeutig erklären sollte. (Vgl. auch RAVILA 1958). Andererseits besagt das sprachliche Stammbaummodell gar nichts über die anthropologische Verwandtschaft der Sprecher der

betreffenden Sprachen. Die heutigen »romanischen Völker« sind keineswegs als Nachkommen eines gemeinsamen römischen »Urvolkes« aus der »Urheimat« am Tiber in ihre jetzigen Wohnsitze ausgewandert: die Sprachverwandtschaft ist vielmehr durch eine Übertragung einer ursprünglich fremden Sprache entstanden. Trotz der gallischen und fränkischen Bestandteile, die im Wortschatz des Französischen zu finden sind, ist und bleibt es eine romanische Sprache, nicht nur wegen der viel grösseren Zahl der lautgesetzlich verwandten Wörter, sondern — und vor allem — wegen seiner romanischen Morphologie.

Eine mehr oder weniger von MARR inspirierte Richtung hat die Existenz einer »Ursprache« gänzlich in Abrede stellen wollen. So wollte z.B. TRUBETZKOJ die Sprachverwandtschaft durch eine »konvergente Entwicklung« innerhalb eines »Sprachbundes« erklären, und ähnliche Hypothesen werden fortwährend dann und wann vorgelegt. Wir besitzen aber historisch greifbare »Ursprachen«, wie eben das Lateinische und das Altnordische, wogegen solche Sprachbünde wie z.B. der auf dem Balkan gar nichts zustande gebracht haben, was man für eine genetische Verwandtschaft der betr. Sprachen, geschweige denn für eine neue Sprache, ansehen könnte<sup>1</sup>. Eine einheitliche Ursprache ist natürlich nur ein Abstraktum, wie der Begriff »Sprache« überhaupt: was wirklich physisch existiert, ist die Rede eines sprechenden Individuums. Wenn man gewisse Züge in ihr als irrelevant ausser Acht lässt, kann man die Rede mehrerer Individuen zu einem »Dialekt« vereinigen, und wenn man wieder Irrelevantes in mehreren Dialekten ausser Acht lässt, gelangt man zu einem höheren Abstraktum, zu einer »Sprache«. Physisch existiert eine Sprache nur als ein geographischer Begriff in Opposition zu anderen Sprachen: während die Dialekte — wenigstens gewöhnlich zwei benachbarte Dialekte — gegenseitig verständlich sind, hört diese Verständlichkeit an der Sprachgrenze auf. Die Illusion einer »einheitlichen« Sprache ist natürlich erst durch die künstlich geschaffenen Literatur- und Verkehrssprachen hervorgerufen worden.

Als Modell des Dialekt- und Sprachbegriffes kann man zwei Mengen betrachten, deren Vereinigungsmenge bzw. Summe (AB) eine Sprache im geographischen Sinne ist, während sie als Abstraktum durch ihren Durchschnitt (d.h. durch die Menge der den beiden Dialekten gemeinsamen Elementen) vertreten wird. Wenn die Dialekte sich von einander differenzieren und zuletzt im Sinne des Stammbaummodelles sich zu neuen Sprachen entwickeln, wird der Durchschnitt immer kleinerer, er vertritt aber fortwährend das den beiden Sprachen Gemeinsame, d.h. eben das, was wir als Kriterium der Verwandtschaft der betr. Sprachen betrachten. Als Modell



<sup>1</sup> UAJb 27 (1955).17 schreibt VALTER TAULI: »The present structure of the Uralic languages can in any case be explained only by extensive contacts and mixing with other language families and not by isolated internal development from a unitary 'proto language'«. Dies spricht natürlich einerseits gegen die Konvergenzhypothese, ist aber andererseits kaum mit dem Modelle der romanischen Sprachen übereinstimmend.

dieser Verwandtschaft kann auch der Isomorphiebegriff der Gruppentheorie verwendet werden (s. L. BAUMGARTNER: Gruppentheorie. Sammlung Göschens Nr. 837, S. 18).

RAMSTEDT machte in seinen Vorlesungen die Zuhörer oft darauf aufmerksam, dass die nomadisierenden türkischen Viehzüchterstämme sprachlich viel konservativer zu sein scheinen als diejenigen Stämme, die zum Ackerbau übergegangen sind. M.E. dürfte die Ursache hierfür nicht in dem betr. Erwerbszweig selbst zu suchen sein. Die letzteren Stämme sind wahrscheinlich ursprünglich nicht-türkisch gewesen, und haben nur irgendwann, z.B. infolge einer Eroberung, eine türkische Sprache angenommen, während die Nomadenstämme viel weniger fremde Elemente aufgenommen haben. PAASONEN wies durch seine Untersuchungen über das Karatai-Mordwinische (1903) nach, dass es sich bei diesem Stamm um Mordwinen handelt, die sich das Tatarische angeeignet haben. Diese Entwicklung und ihr Resultat ist um so interessanter, als es nach PAASONEN wegen der Verschiedenheit der Religion zwischen diesen Stämmen kein Connubium gegeben hat. Wir wissen ferner, dass z.B. die Karagassen, Koibalen, Motoren und Schoren recht spät turkisierte Samojuden sind. DOERFER hat neulich in einer interessanten Untersuchung (Türkische Lehnwörter im Tadschikischen. AKM 37.3, Wiesbaden 1967) gezeigt, dass die Tadschiken in rascher Turkisierung begriffen sind. Durch eine ähnliche Entwicklung sind offenbar schon früher mehrere historisch bezeugte iranische Sprachen verschwunden.

Es dürfte m.E. wahrscheinlich sein, dass neue Zweige in einem Stammbaummodell eben durch Sprachübertragung entstanden sein können, wie es schon das Beispiel der romanischen Sprachen zeigt. Es ist ferner möglich, dass die Schwierigkeiten, die uns auf der Suche nach der »Urheimat« einer Sprachfamilie begegnen, wenigstens teilweise eben dadurch zu erklären sind, dass unser »Urheimatmodell« nicht hinreichend genau den wahren Tatbestand widerspiegelt.

Zu Anfang der vergleichenden Sprachforschung betrachtete man es als ihre Hauptaufgabe, die Ursprache zu rekonstruieren. Das Beispiel der romanischen Sprachen zeigt aber, wie mangelhaft eine solche Rekonstruktion bleiben kann. Andererseits haben manche Forscher den Wert der Rekonstruktionen gänzlich in Abrede stellen wollen. Wir besitzen aber gewisse Möglichkeiten zu einer Kontrolle, die zeigt, dass wenigstens Rekonstruktionen einzelner Wörter recht gut geraten können: z.B. beweisen alte idg. Lehnwörter in den finnisch-ugrischen Sprachen, dass gewisse idg. Urformen ganz richtig rekonstruiert worden sind. Bei Rekonstruktionen ostseefinischer Wörter ergibt es sich oft genug, dass es sich um baltische Lehnwörter handelt, und dass diese also einem wirklichen baltischen Wort genau entsprechen.

Niemand dürfte mehr glauben, das ganze grammatische System einer »Ursprache« rekonstruieren zu können. Die Rekonstruktion muss aber bis zu einem gewissen Grade möglich sein wegen unserer Definition der Verwandtschaft, »zwei Sprachen sind genetisch verwandt ... wenn sie eine gemeinsame ältere Entwicklungsstufe haben« (KATIČIĆ 1966.62). Dies heisst aber zugleich, dass wir mit nur einer möglichen Rekonstruktion rechnen dürfen. Wie RAVILA (1958.6) bemerkt, bedeutet eine Vielfalt von dialek-

tischen Nebenformen im voraus gutzuheissen »ein Nachlassen der methodischen Genauigkeit und gibt freien Spielraum für wilde Spekulationen«. (Vgl. ferner den Aufsatz von E. ITKONEN: Suomalais-ugrilaisen kantakielen äänne- ja muotorakenteesta. *Virittäjä* 1957.1-23; deutsch ITKONEN 1962). Exakte und einwandfreie ural-altaische Rekonstruktionen sind uns noch nicht in hinreichendem Masse gelungen. Wir müssen uns zum grossen Teil noch mit Betrachtung einander entsprechender ähnlicher Elemente begnügen.

2. *Morphologische Entsprechungen.* — Ich gliedere diese Gruppe von Übereinstimmungen zwischen Uralisch und Altaisch wie folgt:

2.1 *Nominalflexion.* — Unter den materiellen Kriterien der Sprachverwandtschaft ist gemeinsamen Flexions- und Derivationselementen besondere Beweiskraft beizumessen, weil sie, besonders die Flexionselemente, äussert selten entlehnt werden. Das gleiche gilt von den Pronomina, die sich bekanntlich sehr gut in einem Sprachsystem behaupten und fast nie entlehnt werden.

2.1.1 *Pluralsuffixe.* — Besonders das Altaische scheint den Plural nicht als eine allgemeine, durchgehende sprachliche Kategorie anerkannt zu haben. Er kann, wie auch im Uralischen, unter Umständen unbezeichnet bleiben. Die Mannigfaltigkeit der altaischen Pluralbildungen könnte man vielleicht als auf einer Klasseneinteilung der Nomina beruhend auffassen (vgl. POPPE 1952.65 ff. und RAMSTEDT 1952.53). Im Uralischen ist *-t* eine vom Finnischen bis zum Samoj. verbreitete Pluralendung (COLLINDER 1965.128, ITKONEN 1962.206). Daneben begegnet uns ein *-n-* als pluralisches Koaffix (COLLINDER 1965.130, HAKULINEN 1957, § 44, § 49, ITKONEN 1962.207). Als dem Türkischen und Mongolischen gemeinsame Pluralsuffixe sind *-t* ( $\sim$  *-d*) und *-n* zu erwähnen (RÄSÄNEN 1957.54 und 58): *-t* ersetzt im allgemeinen die auslautenden *-n*, *-r*, *-l* und scheint somit eine Art Kollektivstamm zu sein (vgl. den mo. Stammesnamen *Dörbed* < *dörben* '4'). Im Atü. finden wir z.B. *tigit* 'die Prinzen' (nach PELLLOT T'OUNG PAO 16.687 auch \**türkiit* als Grund des chinesischen Namen der Türken) usw., und dasselbe *-t* will RAMSTEDT im jak. *uolattar* 'die Söhne' identifiziert haben. POPPE verbindet mit diesem *-t* ferner die mo. Suffixe *-ud*, *-γud*, *-nad*, *-čud*, *-nuyud*, sowie tü. *-γut*, jak. *-čit*  $\sim$  *-sit*, und auch tung. *-tin* (Possess. 3. P.) und ma. *-ta*. *-n* als Pluralsuffix begegnet uns in tü. *ärän* 'die Männer' (*är*), *örtän* 'die Flammen' (*ört*), in mo. *elčün* 'die Eilboten' usw. Im Tungusischen finden wir mehrere *-n*-haltige Plural- bzw. Kollektivsuffixe, die mit den obigen verglichen werden können, besonders vielleicht mit dem uralischen *-n-* der Possessivformen (POPPE 1952.73, HAKULINEN 1957 § 49, ITKONEN 1962.207, COLLINDER 1965.130, BENZING 1956 § 77).

Das Ungarische hat als Pluralsuffix ein *-k*, und im Samojedischen kommt ein Koaffix *-ka-* vor, im Finnischen finden wir ein ' < *-k* in Pluralformen der Personalpronomina und denen entsprechenden Endungen; das Uralische hat ferner ein Dualsuffix \**-ka* besessen (COLLINDER 1965.131, ITKONEN 1962.207). Ich möchte die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit den tung. Kollektiven auf *-g* sowie mit den tü.-mo. *-γut*  $\sim$  *-γud*  $\sim$  *-nu-γud* in Erwägung ziehen (BENZING § 78 ff.).

**2.1.2 Der Genitiv auf -n.** — Ein Genitiv auf *-n* kommt im Uralischen vom Finnischen bis zum Samoiedischen (die permischen und ugrischen Sprachen jedoch ausgenommen) vor: fi. *kalan* 'des Fisches', sam. *logan* 'des Fuchses' (COLLINDER 1965.122, COLLINDER 1947.12, HAKULINEN 1957 § 47 C, ITKONEN 1962.203 ff.). Im Altaischen finden wir ein *-n* als Genitivsuffix im Türkischen, atü. *qayan-yŋ* 'des Kaisers', tshuw. *xərən* 'des Mädchens', im Mongolischen *yaŋar-un* 'des Landes', im Tung. *-ŋi* als urspr. Adj. der Zugehörigkeit *-n+ki* (mo. *-nu-ai*; BENZING 1956 § 105 a), im Koreanischen *hain* 'des Tages' (RAMSTEDT 1952.25 ff., RÄSÄNEN 1957.56 ff., COLLINDER 1947.12, BENZING 1956 § 105 a). Sowohl im Uralischen als auch im Altaischen hat man diese Bildung auf *-n* als ein ursprüngliches Adjektiv auffassen wollen.

**2.1.3 Der Instruktiv auf -n.** — Sowohl im Uralischen als auch im Altaischen kommt ein Instruktiv auf *-n* (= »Genetivus modii«) vor (ITKONEN 1962.203, HAKULINEN § 47 H, COLLINDER 1947.12 f.), z.B. fi. *jalan* 'zu Fuss', *ajaen* 'fahrend', atü. *yadayin* ~ osm. *yayan* ~ tshuw. *šuran* 'zu Fuss', mo. *bolur-un* 'werdend' (RÄSÄNEN 1957.69, GABAIN 1950.98; zum Tung. und Kor. vgl. BENZING 1956 § 99, RAMSTEDT 1952.43 ff.).

**2.1.4 Der Lokativ auf -na.** — Im Finnischen kommt ein Essiv-Lokativ auf *-na* vor, der lokativische Entsprechungen im Ostjakischen, Jurak-Samoiedischen usw. hat (HAKULINEN 1957 § 47 D, E, F; COLLINDER 1965.123-4 ff., ITKONEN 1962.202): fi. *kotona* 'zu Hause', ostj. *hotna* 'im Hause' (sekundär in gewissen lokalen Kasusbildungen: Iness. *-ssa* < *\*-s-na*, Adess. *-lla* < *\*-l-na*). Im Altaischen vor allem in adverbiellen Ausdrücken: mo. *qana* 'wo?', *qoyina* 'hinten, nachher', *činana* 'jenseits', *dotona* 'im Inneren', im Tungusischen in lokalen Adverbien, z.B. ud. *donu* 'innen' (BENZING 1956 § 112).

**2.1.5 Der Lokativ-Separativ auf -ta/~ -tä** (nach COLLINDER 1965:1.137 auf Grund des Samoij. urspr. *\*-tu*) hat früher eine separative Bedeutung gehabt, fi. *luo-ta* 'aus der Nähe', *taka-a* 'von hinten', samoij. jur. *niidä* 'von oben'; sekundär im finnischen Ablativ auf *-lta* und Elativ auf *-sta* (COLLINDER 1965.124, ITKONEN 1962.201, HAKULINEN 1957 § 47 D, E, F). Im Altaischen als Lokativ-Ablativ auf *-ta* ~ *-da* (RAMSTEDT 1952.35, RÄSÄNEN 1957.61 ff., BENZING 1956.93 ff.): atü. *tay-da* 'auf dem Berge', *muntada artuq* 'mehr als dies', *muntada inaru* 'von jetzt ~ hieraus weiter hin', mo. *ger-te* 'in der Jurte', *erte urida* 'früher' (*-ta* ~ *-da* meistens in Adverbien, Postpositionen und Ortsbezeichnungen, nach den übrigen Substantiven *-du*, in der Schriftsprache *-dur*; kontaminiert mit dem Dativ, wie auch im Tungusischen), tung. *-du*, ma. *-de*; es scheint hier eine gewisse Regelmässigkeit zu geben: mo. *-na* ~ tung. *-nu*: mo. *-da* ~ tung. *-du*.

**2.1.6 Lativbildungen.** — Sowohl das Uralische als auch unter den altaischen Sprachen vor allem das Tungusische scheinen eine besondere Vorliebe für lativische Bildungen besessen zu haben. Das uralische *-k(V)*, das entweder selbständig oder in zusammengesetzten Lativsuffixen vorkommt (HAKULINEN 1957 § 48 B und § 52.8, COLLINDER 1965.126, 1947.15, 1952.11, 1965:1.137 f.) kann mit dem altaischen Suffix *-qa(i)* ~ *-ya(i)* des Dativ-

Lokativs verbunden werden : atü. *taγ-qa* 'zum Berge', *qayan-qa* 'dem Kaiser', mo. *qa-ya*, *qami-ya* 'wo?' (RÄSÄNEN 1957.59); zu möglichen Entsprechungen im Tungusischen und Koreanischen siehe BENZING 1956 § 97, RAMSTEDT 1952.33 und 183 f. <sup>2</sup>.

Eine dem finnischen Translativ auf *-ksi* (eine Zusammensetzung zweier lativischen Suffixe *-k(V) + -s(V)*, vgl. den wog. Translativ auf *-γ*, HAKULINEN 1957 § 47 D, COLLINDER 1965.127) entsprechende Bildung begegnet uns im Mongolischen : *inaγši* 'hierher', *činaγši* 'nach drüben', *dotoyši* 'nach innen', *qoyinaγši* 'nach hinten, nachher' = *qoyiši*, *qamiyaši* 'wohin'; in diesen letzteren Formen auf *-ši* kann es sich um umgangssprachliche Nebenformen derjenigen auf *-γši* handeln, es ist aber auch möglich, dass hier ein lativisches Suffix *\*-s(V)* vorliegt. Im Tungusischen finden wir nämlich einen Allativ-Direktiv auf *-si* ~ *-si-kī* : es scheint sich also auch hier um Zusammensetzungen zweier Suffixe handeln zu können (BENZING 1956 § 98), vgl. ma. *dosi* 'nach innen, hinein', barg. *čā-ški* 'zu der anderen Seite', negd. *žuləski* 'nach vorne' u.ä.

## 2.2 Pronominalbildungen

**2.2.1 Personalpronomina.** — Nach den Beobachtungen der historischen Sprachforschung gehören die Pronomina zu den stabilsten Bestandteilen der Sprache. Sie werden dementsprechend nur überaus selten entlehnt. In der von SWADESH u.a. zusammengestellten diagnostischen Liste nehmen eben die Pronomina die Stellen 1 bis 7 ein, d.h. sie sind als die sich am zähesten behauptenden Elemente des Wortschatzes zu betrachten.

Schon längst hat man die auffallende Ähnlichkeit der uralischen und altaischen Pronominalstämme bemerkt. In den Personalpronomina ist neben der Stammbildung auch die Strukturgleichheit zu betonen (COLLINDER 1947.16)

Sg. 1. fi. *min-ä*, sam.t. *mannay* : mo. *bi/min-*, tung. *bi/min-*, tü. *bin* < *\*min*

Pl. 1. fi. *me(k)*, sam.t. *meen* : mo. *ba/man-*, tung. *bu/mun-*, tü. *bi-z*

Sg. 2. fi. *sin-ä* < *\*tin-ä*, sam.t. *tannay* : mo. *či* < *\*ti/tin-*, tung. *si/sin-*, tü. *si(n)*

Pl. 2. fi. *te(k)*, sam.t. *teen* : mo. *ta/tan-*, tung. *su/sun-*, tü. *si-z*

Es scheint möglich zu sein, dass die Suffixe der Pluralformen, fi. *-k* und tü. *-z* (tschuw. *-r*) ursprünglich dualisch gewesen sind (HAKULINEN 1957 § 44, ITKONEN 1962.207, RAMSTEDT 1952.68, RÄSÄNEN 1957.9, BENZING 1956 § 122).

Das Pronomen der dritten Person dürfte späteren Ursprungs sein und scheint aus einem Demonstrativum gebildet zu sein. Das Mongolische hat sie als Sg. *i/in-*, Pl. *a/an-* streng an das Schema der übrigen Personalpronomina angepasst, verwendet sie aber nur in sehr begrenztem Masse. Im Koreanischen sind die Pronomina der 1. und 2. Personen verschwunden, Spuren eines *si* 'du' sind jedoch vorhanden <sup>3</sup> (RAMSTEDT 1952.79).

<sup>2</sup> Finnische Bildungen wie dial. *maa-ka-li* 'um zu schlafen' (HAKULINEN 1957 § 48 B) erinnern gewissermassen an den tungusischen Direktiv-Prolativ auf *-kli* (BENZING 1956 § 97 c) und an die tü. Verbalableitung *-yalī* ~ *-qalī* : *qil-yalī* 'zu tun', bzw. *-yli* ~ *-qli*. Ein *-l-* kommt im Uralischen als Suffix oder Koaffix mehrerer lokalen Kasusbildungen vor.

<sup>3</sup> Es ist ferner vom Interesse, dass ähnliche Pronominalstämme auch im Idg. zu belegen sind, und dass es ferner gemeinsame Stammbildungstypen gibt, vgl. z.B. ai. *i-m-am*, mo. *i-ma-yi*, fi. *tä-m-ä* usw.

**2.2.2 Demonstrativa.** — Sowohl im Uralischen als auch im Altaischen begegnen die Demonstrativstämme *e-* und *te-* (RAMSTEDT 1952.74).

**2.2.3 Interrogativstämme.** — In beiden Sprachfamilien sind ähnliche Strukturtypen für Interrogativa vorhanden: *k* + Hintervokal ~ *k* + Vordervokal, *j* + Hintervokal (im Mo. auch *j* + Vordervokal), *m* + Vordervokal (COLLINDER 1947.16, 1965:1.149, RÄSÄNEN 1957.40, RAMSTEDT 1952.76 ff., BENZING 1956 § 127).

**2.3 Die Zahlwörter.** — COLLINDER weist in seiner Untersuchung »Hat das Uralische Verwandte?« (COLLINDER 1965) mehrmals darauf hin, dass die Zahlwörter der uralischen Sprachen recht wenige Übereinstimmungen aufweisen. Im Samojedischen ist nur die Entsprechung der finnisch-ugrischen Bezeichnung für '2' belegt, und den finnisch-ugrischen Sprachen sind wieder nur die Kardinalzahlen von '2' bis '6' gemeinsam. Eine ähnliche Situation begegnet uns in den altaischen Sprachen. Die von RAMSTEDT, KOTWICZ, POPPE u.a. ausgeführten Untersuchungen haben zwar Übereinstimmungen ergeben, ein gemeinsames System, wie wir es im Idg. finden, scheint aber nicht Gestalt gewonnen zu haben (RAMSTEDT JSFOu 24.1, 1952.62, KOTWICZ Rocznik Orientalistyczny 7.152, POPPE 1965.242 ff., RÄSÄNEN 1957.75 ff., BENZING 1956 § 114 ff.).

Auf Grund seiner eigenen Beobachtungen in Zentralasien wollte RAMSTEDT die Zahlen 1-10 in diesen Sprachen aus der Fingerrechnung erklären (man muss dies bedenken, wenn man seine Etymologien der Zahlwörter bewertet), und dieser Gesichtspunkt dürfte weiterer Untersuchung wert sein, denn dasselbe System kommt auch bei mehreren anderen Völkern vor. Im Finnischen dürfte der Zusammenhang von *kymmen* '10' und *kämmen* 'die flache Hand' deutlich sein. COLLINDER gibt (1965:1.113) mehrere Beispiele von der Eigenartigkeit der Zahlenausdrücke, um die Situation in den uralischen Sprachen zu erklären. Diese Parallelen zeigen auch, dass wir selbst in dem Falle, dass wir die ural-altaische Verwandtschaft als bewiesen betrachten können, nur wenige gemeinsame Zahlwörter erwarten könnten. Ich möchte in diesem Zusammenhang einen Vergleich von mo. \**qo* '2', *qos* 'paar', tü. *goš* 'paar' mit syrj. *goz*, wotj. *kuz* ~ *küz* 'paar', die mit ostseefi. *kansa* 'Volk' verbunden werden, in Erwägung ziehen. Es ist übrigens zu beachten, dass SWADESHS diagnostische Liste von 100 Wörtern nur 2 Zahlwörter enthält ('1' und '2').

Das türkische Ordinalsuffix *-nč* < \**-nti* ~ jak. *-s*, tschuw. *-mäs* (RÄSÄNEN 1957.82) verbindet RAMSTEDT (1952.66) mit tung. *-či* ~ *-ti* (BENZING 1956 § 119) und RÄSÄNEN (Uralalt. 184) u.a. haben diese alle mit den finnisch-ugrischen Ordinalsuffix *-ntV*, samoj. *-mtV* verbinden wollen (COLLINDER 1965.107-108): fi. *kolmante* 'der dritte' ~ ung. *harmad* ~ wog. *hurmint* ~ samoj. *tavgi nagamtua*: tü. *učünč*, tung. ew. *ilī-tin*, ma. *ila-ci*. Die Einzelheiten sind m.E. noch tiefer und schärfer auszuarbeiten.

**2.4. Die Flexion und Derivation der Verba.** — Der Ursprung der verbalen Personalendungen aus den Personalpronomina ist sowohl im Uralischen als auch im Altaischen deutlich ersichtlich. Im Mongolischen ist die Personalflexion offenbar sehr jungen Datums, im Alttürkischen kommt sie eigentlich nur in einer Tempusform, im sog. *-t*-Perfectum, vor (GABAIN 1950.112),

das mit den Possessivendungen aus einem Verbalnomen auf *-t* gebildet wird. In den übrigen persönlichen Flexionen werden die Subjektformen der Personalpronomina suffigiert (RÄSÄNEN 1957.197). Nach BENZING (1956 § 136) weichen die Endungen im tungusischen Aorist von denjenigen im Präteritum ab, die rein Possessiv sind. Auch im Uralischen sind zwei Reihen von Personalendungen vorhanden: die eine stimmt mit den Possessivsuffixen überein, die andere wieder ist von ihnen abweichend (COLLINDER 1965.107): jene vertritt die objektive, diese die subjektive Konjugation (ITKONEN 1962.209).

Die verbalen Stammbildungssuffixe scheinen ursprünglich Ableitungssuffixe für Verbalnomina gewesen zu sein. Von den uralischen Suffixen scheint das weit verbreitete wog. *-we-* (COLLINDER 1965.121), fi. *-pu- ~ -u-* (HAKULINEN 1957 § 67,5) mit dem altaischen passiv-reflexiven Formans tü. *-p- ~ -u-* (RÄSÄNEN 1957.163, RAMSTEDT 1952.157 ff.), mo. *-bu-*, tung. *-p- ~ -b-* und *-bu- ~ -u-* (BENZING 1956 § 130), kor. *-bu- ~ -pu-* (vielleicht auch in den kor. Honorativa auf *-p-?*) verbunden werden zu können.

COLLINDER (1952.14, 1947.18) will die uralische Imperativendung *-k(V)*, die noch im Mordwinischen, Finnischen und Samojedischen erhalten ist, z.B. fi. *mene' < \*menek* 'geh', *menkää(t)* 'gehet', sam.kam. *neregã* 'erschreckt' (HAKULINEN 1957 § 60 B, ITKONEN 1962.208) mit dem altaischen Optativcharakter *-gai* verbinden (RAMSTEDT 1952.84 und 89, RÄSÄNEN 1957.215 f.): uig. *qil-γa* 'er mache', mo. *bol-tu-γai* 'er werde', tung. *il-ga-t* 'lasst uns aufstehen', kor. *o-ge* 'er komme'.

Dem uralischen faktitivisch-passivischen *-t-* (HAKULINEN 1957 § 59, COLLINDER 1965.120-121) entspricht vielleicht tü. fakt.-pass. *-t-* (GABAIN 1950.83, RÄSÄNEN 1957.155 und 159), mo. pass. *-da- ~ -γda-*.

RÄSÄNEN will ferner das tü. Frequentativsuffix *-ala-* (vgl. auch *-aq-la-*, *-qula-*, *-qala-*) mit dem uralischen *-l-* (fi. *-ele-*) verbinden (RÄSÄNEN 1957.166, COLLINDER 1965.118-119).

Besonders charakteristisch für diese beiden Sprachgruppen ist das negative Verbum, fi. *e-*, Jenissei-samoj. *i- ~ ü-* usw. (HAKULINEN 1957 § 63 B, COLLINDER 1965.57-8): tung. *ε-* (BENZING 1956 § 133 und § 151 b, zur Verwendung vgl. KONSTANTINOVA Evenkijskij jazyk 192 f.), mo. *ese-* 'nicht sein', das POPPE (1965.287) mit der tung. Ableitung *ε-si-* 'nicht sein' vergleicht (RAMSTEDT MSFOu 52.210 ff., RÄSÄNEN 1957.233: tschuw. *en*).

**2.5 Frageaffixe.** — Eine für beide Sprachfamilien gemeinsame Erscheinung will RÄSÄNEN (1957.250 f.) in den Frageaffixen fi. *-ko*, tü. *-γu*, mo. *-γu*, tung. *-gu ~ -wu ~ -γu ~ -ku* finden; ferner vergleicht er tü. *-iy ~ -iy*, mo. dial. *-ī* mit ung. *-é*.

In seinem methodisch äusserst interessanten Aufsatz »La parenté linguistique et le calcul des probabilités« hat COLLINDER mit wenigstens 13 uralaltaischen morphologischen Übereinstimmungen gerechnet (COLLINDER 1947). Seine Betrachtungen zeigen, dass die Möglichkeit, dass diese Übereinstimmungen nur zufällig sind, minimal ist. M.E. dürfte schon jeder Versuch, die Übereinstimmungen in den Pronomina als Zufälligkeiten bzw. Entlehnungen zu betrachten, gewalttätig sein.

**3. Lexikalische Entsprechungen.** — Wichtige Beweisstücke für Sprachverwandtschaft sind gemeinsame Wörter, die in einem lautgesetzlichen



Verhältnis zueinander stehen, und die am besten zu solchen Bedeutungsfeldern gehören, die als grundlegend betrachtet werden können und somit nicht leicht der Entlehnung verdächtig sind. Die lexiko-statistische Theorie, die die Wortvergleichen zur relativen Datierung früherer Sprachstufen und zur Messung von Divergenzen zwischen verwandten Sprachen zu verwenden versucht, scheint gewisse brauchbare Gesichtspunkte zu enthalten<sup>4</sup>, obgleich ihre Hauptthese von dem konstanten Tempo der sprachlichen Entwicklung nicht aufrechterhalten werden kann.

Die etymologischen Wörterbücher der uralischen Sprachen (z.B. COLLINDER FUV und TOIVONEN-ITKONEN-JOKI SKES) geben uns recht selten die rekonstruierten Urformen der Wörter. Dasselbe gilt auch für das historische und vergleichende Studium der altaischen Sprachen. Nur BENZING hat in seiner vergleichenden Darstellung der tungusischen Sprachen einen Versuch mit Rekonstruktionen gewagt (BENZING 1956). Bei einer eventuellen Rekonstruktion altaischer Urformen muss man wahrscheinlich eben dem Tungusischen eine grössere Bedeutung beimessen, als es bisher der Fall gewesen ist. Die Einfachheit des Türkischen und Mongolischen dürfte eher ein Ergebnis einer langen Entwicklung als etwas Ursprüngliches sein.

Ich finde es unmöglich und auch unnötig, hier alle oder mehrere der vorgeschlagenen Wortvergleichen zu behandeln und beschränke mich deshalb auf gewisse prinzipielle Gesichtspunkte mit einigen Etymologieproben.

In seinem wohlüberlegten Beitrag zu der ural-altaischen Frage »Hat das Uralische Verwandte?« legt COLLINDER (1965:1.140 ff.) 69 Wortvergleichen vor. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei, dass er eine ziemlich ansprechende Regelmässigkeit der Lautentsprechungen feststellen kann (siehe die Listen 151 ff.). Schon in einer seiner früheren Arbeiten (COLLINDER 1952.19) bemerkte er, dass die lautlichen Übereinstimmungen in seinem Material eine Rekonstruktion ural-altaischer Urformen gestattet. M.E. müssen wir schon im voraus grosse Divergenzen im Wortschatz vermuten, u.a. weil die uralischen Völker während der ganzen Zeit, die wir überblicken können, in der nördlichen Waldzone, die Türken und Mongolen in der eurasischen Steppenzonen gelebt haben. Mehr lexikalische Übereinstimmungen möchte man zwischen dem Uralischen und Tungusischen erwarten. Tatsächlich sind einige der vorgeschlagenen uralisch-tungusischen Vergleichen recht interessant, z.B. für fi. *hiiri*, ung. *egér* usw. 'Maus' hat man die Urform \**šijere* rekonstruiert: im Tungusischen finden wir *šijere-kēn* 'Maus'. Rätselhaft ist fi. *poro* 'zahmes Renntier', das ohne uralische bzw. finnisch-ugrische Verbindungen zu sein scheint: im Tungusischen begegnet uns *oro* ~ *oron* 'id.' das wegen des im Altaischen lautgesetzlichen Verlustes eines anlautenden *p*- einem \**poro* entsprechen könnte: gerade im Tungusischen sollte ein *p*- aber bekanntlich erhalten geblieben sein. RÄSÄNEN (in: SbFAW 187) will *poro* mit jak. karag. *būr* 'Renntierbulle' verbinden, das aber offenbar mit mo. *buγura*, čag. *boγri*, kirg. *buwra* 'Kamelhengst' zusammenhängt; diese könnten vielleicht mit fi. *peura* 'wildes Renntier' verbunden werden, obgleich die Lautentsprechungen immer noch ungenügend bleiben. Das Lappische und das Tungusische besitzen jedenfalls einen gemeinsamen Renntier-

<sup>4</sup> Siehe z.B. M. SWADESH: *La Lingüística como instrumento de la Prehistoria*. Mexico 1960.

namen : lapp. *boažo* ~ *poaz* usw., tscherem. *pūtšâ*, wotj. *pužej*, syrj. *pež*, wog. *pāši*, sam.kam. *phōtu*, koib. *podo* : tung. olča *bočan* ~ *bučan* usw. Das von COLLINDER (1965:1.143) rekonstruierte U *\*poča* : tung. *boč-* dürfte wohl ein Ural-alt. *\*boča* voraussetzen. Nur in späten Lehnwörtern würde eine Entwicklung *\*p- > b-* möglich sein, und zwar in denjenigen Sprachen, die *p-* verloren hatten. Unter den von RÄSÄNEN vorgeschlagenen Wortvergleichen gibt es oft genug lautgesetzliche Widersprüche; vgl. z.B. fi. *pyy* < ural. *\*piŋe* 'Haselhuhn' : tü. *ügi* 'Eule', tung. *piŋu* 'Haselhuhn'; fi. *pivo* 'Handfläche' < ural. *\*piŋa* : tü. *aja*, tung. *haŋa* id. Er verbindet ferner jak. *bī* 'Schneide' mit fi. *pii* 'Zahn', das mit fi. *pii* 'Flint' zusammenhören und auf ural. *\*piŋe* zurückgehen dürfte; RÄSÄNEN selbst stellt aber (1949.195) fest : »*ŋ* ist überhaupt in jetzigen Sprachen erhalten, am besten im Jakutischen« : jak. *bī* < *\*piŋe* dürfte folglich unmöglich sein. Unter den Etymologien COLLINDERS ist die obige von lapp. *boažo* die einzige, die nicht dem Gesetze Uralisch *p-* : Altaisch *p- ~ f- ~ h- ~ ø* gehorcht.

COLLINDER versucht auch sehr genau, Rechenschaft darüber abzulegen, ob die behandelten Wörter wirklich auf der uralischen bzw. finno-ugrischen oder aber einer späteren Sprachstufe belegt sind (von diesen letzten hat er nur 3, die Nr. 70-72).

RÄSÄNENS Zusammenstellung von fi. *ilves* 'Luchs' : tü. mo. *irbis* 'Schneeleopard' ist an sich recht ansprechend, leidet aber durch die Schwachheit der uralischen Vertretung. Dasselbe gilt von fi. *ilve* 'Posse, Spass' : tü. mo. *ilbi* 'Zauberei'<sup>5</sup>. Auch RÄSÄNENS interessante, nach den Bedeutungsfeldern geordneten Zusammenstellungen verlieren etwas von ihrer Beweiskraft dadurch, dass ein grosser Teil der angeblich »uralischen« Wörter nur in einigen wenigen Sprachen, oft genug lediglich im Finnischen und Lappischen, belegt sind. Dies gilt auch für seinen Aufsatz »Über die Lederbearbeitung der ural-altäischen Völker« (UAJb 31.315-316). Besser geraten sind die von RÄSÄNEN vorgelegten Namen der Körperteile, die im allgemeinen in die uralische oder wenigstens in die finnisch-ugrische Zeit zurückzugehen scheinen. Dagegen scheint die Verbreitung der entsprechenden altaischen Wörter in mehreren Fällen mehr beschränkt zu sein. Wenn man diese, sowie auch solche Zusammenstellungen, die lautliche Schwierigkeiten enthalten, ausscheidet, bleiben uns höchstens vier ziemlich einwandfreie Vergleichen übrig. Man muss folglich das von RÄSÄNEN vorgelegte Material nochmals einer rigorosen Prüfung unterwerfen.

In der Darstellung seiner Ansichten über die finnisch-ugrische Urheimat misst TOIVONEN (JSFOu 56.1, [1952].12) dem alten uralischen Metallnamen *\*vaške* eine besondere Bedeutung bei. In meinem Aufsatz »Ein alter Name des Kupfers« (UAJb 31.33 ff.) legte ich sowohl altaische als auch idg. Wörter vor, die m.E. mit diesem uralischen Namen verbunden werden können. Es dürfte sich um ein Wanderwort handeln, das auf etwa 4000 v. Chr. datiert werden kann (vgl. ferner MENGES in Orbis 14, 1965, 132 ff.). Einen gemeinsamen Werkzeugnamen haben wir in lapp. *puldu* ~ *polda* 'Axt' : tü. *balta* 'Beil, Axt', uig. *baltu* 'Hammer', mo. *balta* ~ *baltu* 'Axt', das allgemein mit akkadisch *paltu* 'Axt' verbunden worden ist. Laut einer

<sup>5</sup> Es fragt sich, ob nicht jak. *ilbis* 'Geist der Blutgierigkeit' mit dem Namen *Iblis* kontaminiert worden ist.

mündlichen Mitteilung von JUSSI ARO (Helsinki) ist dies aber eine erst seit der Mitte des 2. vorchr. Jt. belegte jüngere Form von akkadisch *paštu* (von einer gemeinsemitischen Wurzel): das Wort kann folglich erst um etwa 1500 v. Chr. entlehnt sein. Das ursprüngliche *p-* ist hier wieder durch ein *b-* vertreten, was natürlich auch auf einer eventuellen Vermittlersprache beruhen kann.

Regelmässig ist die Vertretung der Konsonanten im altaischen Wanderwort tung. go. *paloa*, oröc. *xaluka*, ma. *folxo*: mo. *haluqa* ~ *aluqa* 'Hammer', das offenbar mit idg. ai. *parašu*, gr. *πέλεκυς* 'Axt' zusammenhängen muss; dagegen ist es mir unklar, wie syrj. *purt*, tschuw. *purtā*, tung. *purta* 'Messer' erklärt werden sollen: wir haben einerseits oss. *færæt* 'Axt', das durch air. \**paraðu-* mit ai. *parašu* verbunden worden ist, andererseits slav. \**bordy*, abg. *brady*, russ. *bradva*, die vom germ. \**bardō* 'Beil' abgeleitet werden. Vielleicht war es ein Ausdruck der Wikingerzeit.

Zugleich mit einer eingehenden Erforschung der lautgesetzlichen Verhältnisse der bisher vorgeschlagenen Wortvergleichen müssen unbedingt auch gewisse ethnographische Erscheinungen beachtet werden. Nach RÄSÄNEN (1965.168) wäre die Zähmung des Renntiers in die Zeit des ural-altaischen Zusammenlebens anzusetzen, also spätestens ins fünfte vorchristliche Jahrtausend. PIGGOTT (Ancient Europe. Edinburgh 1965.35) gibt zu, dass man keine Evidenz für die Zähmung des Renntiers zu paläolithischer Zeit besitzt, betrachtet diese aber trotzdem als möglich. Dieser Hypothese entsprechend spricht RÄSÄNEN ferner von dem ural-altaischen Urvolk als »Nomaden, die weder Fischer noch Seefahrer waren«. Nach BRJUSSOW (Geschichte der neolithischen Stämme im europäischen Teil der UdSSR. Berlin 1967.300) weisen aber die neolithischen Funde auf die grosse Bedeutung des Fischfanges hin, und von Karelien bis zum Baikalsee-Gebiet ist die Jagd auf Waldtiere, vorwiegend Elche, sehr klar bewiesen, während Spuren der Renntierzucht auf viel jüngere Zeit zu datieren sind (ibid. 169). E.D. PHILLIPS (The Dawn of Civilization, Ed. by STUART PIGGOTT, London 1961.316 f.) will Ackerbau in Kazachstan, Turkestan, Aral-Gebiet und West-Sibirien schon vor 3000 festgestellt haben.

In seinen Vorlesungen wies RAMSTEDT oft auf die Möglichkeit hin, dass auffallende morphologische und lexikalische Ähnlichkeiten zwischen den uralischen und den altaischen Sprachen vielleicht durch eine Urverwandtschaft zu verstehen seien. In seinen späteren Schriften sprach er aber ziemlich ablehnend von dieser Hypothese, offenbar weil er sie nicht in Übereinstimmung mit seiner Theorie vom altaischen Ursprung des Koreanischen bringen konnte. Er setzte ja voraus, dass das Koreanische, ursprünglich zwischen dem Turko-Mongolischen und dem Chinesischen gelegen, als Vermittler chinesischer Lehnwörter der letztgenannten Sprachen fungiert hätte, weil deren alte chinesische Entlehnungen den sino-koreanischen Formen ähneln. Mir scheint es aber, dass diese Lehnwörter in alle drei Sprachen unabhängig von einander während der T'ang-Zeit eingedrungen sind und deshalb überall dieselbe phonetische Entwicklungsstufe des Chinesischen widerspiegeln. Im übrigen dürften, wie z.B. PELLIOT bemerkt, manche der angeblichen Lehnwörter in der Tat keine Entlehnungen sein. Im Koreanischen kann es sich ebenso gut um chinesische Transkriptionen einheimischer

Wörter handeln. Wie RÄSÄNEN bemerkt hat, würde die vorauszusetzende ural-altaische Ursprache jedenfalls ungemein viel weiter zurück in der Zeit liegen müssen als alle eventuellen altaisch-chinesischen Berührungen. Die Ergebnisse der neolithischen Archäologie der Sowjet-Union müssen eingehend bewertet werden, bevor man sich an Vermutungen betreffs der »Urheimat« des ural-altaischen »Urvolkes« wagt.

Es scheint, dass lexikalische Übereinstimmungen nicht durch die Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung kontrolliert werden können.

4. *Syntaktische Übereinstimmungen.* — Syntaktische Übereinstimmungen sind für die Behandlung der ural-altaischen Sprachverwandtschaft von FOKOS-FUCHS verwertet worden. Syntaktische Konstruktionen können bekanntlich entlehnt werden (»calques«). Wie FOKOS-FUCHS betont, ist die Beweiskraft einer einzelnen Übereinstimmung zwar klein, wächst aber mit der Anzahl der Übereinstimmungen, während die Wahrscheinlichkeit eines Zufalls (der hier auch die Entlehnung einschliesst) abnimmt. Er zitiert (S. 120) die von KLEMM dargestellten 14 ungarisch-finnougrischen, die von RAVILA dargestellten 9 uralischen und von RAMSTEDT 17 altaischen syntaktischen Charakteristika, denen entsprechend er für das Ural-Altäische 13 (in der Tabelle S. 122 insgesamt 25) Übereinstimmungen syntaktischer Eigenheiten in Betracht zieht.

5. *Zusammenfassung.* — Die Verwandtschaft der idg. Sprachen konnte leicht entdeckt und bewiesen werden, weil von so vielen Sprachen sehr altes Material zur Verfügung stand, dessen offenbare Übereinstimmung recht wenig Raum für Zweifel liess. Um ein Modell der Sprachverwandtschaft auf synchronischem Niveau zu gewinnen, hat COLLINDER untersucht, was von der idg. Urverwandtschaft in heutigen Sprachen noch festgestellt werden kann. (Hat das Uralische Verwandte 114-117). Bei einem Vergleich des heutigen Schwedischen mit dem Neugriechischen ergaben sich etwa 60 annehmbare Wortvergleiche (unter ihnen schon so schwere wie *ifjuwl* : *perisi* 'im vorigen Jahr'), während etwa gleich viele »wegen der Unähnlichkeit im Lautstand oder in der Bedeutung kaum ins Feld geführt werden könnten«. Für 6 Konsonanten konnten regelmässige Entsprechungen festgestellt werden, während die anderen Konsonantensprechungen unregelmässig und die Vokalentsprechungen »unentwirrbar« sind. Vergleichspunkte für 7 Zahlwörter sind vorhanden, dagegen aber nur für höchst 2 Pronominalformen (*mäj* : *eme* 'mich', *dǎ(t)* : *to* 'das'). Verglichen mit diesen Ergebnissen, die eine sichere und allgemein anerkannte Verwandtschaft widerspiegeln, muss man die für die ural-altaische Sprachverwandtschaft bisher vorgelegte Evidenz als viel beweiskräftiger betrachten.